Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Buchbesprechung: Neue Schweizer Lyrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bin ich endlich erlöft," fagte er mit tiefer Stimme. "Hundert Jahre habe ich an diesen Ort gurudkommen mussen und habe im Grabe keine Ruhe gefunden. Denn einst ist eine arme Frau zu mir gekommen und hat mich gebeten, für ihr Rind eine Messe zu lesen. Ich habe dies verweigert, weil sie kein Geld bei sich hatte. Da ist sie nach Hause gegangen und hat die letten sechzig Rappen, die sie noch hatte, geholt und sie mir übergeben wollen. Ich aber habe zu ihr gesagt und sie dabei ausgelacht: "Geh und schau, ob du einen andern findest, der um dieses Geld eine Messe liest. "Und seither muß ich jede Nacht sel= ber jemand suchen, der dies, und zwar ohne Lohn, tut."

hedwig Correvon, Bern.

Neue Schweizer Lyrik.

Walter Dietiker: Gedichte. — Hans Roelli: "Die Ungebundenen", Verse eines Aufstieges. - Sans Rhyn: Balladen und Lieder.

Es ist ein begrüßenswertes Unternehmen, wenn eine literarische Bereinigung wie die Berner "Intglogge-Gesellschaft" junge Dichter, unter ihrem Schute gleichsam, herausgibt. Man sichert so dem betreffenden Autor von Anfang an eine, wenn auch kleine Leser= gemeinde, und gewährt ihm damit eine moralische Rückenstärkung. Wohlwollen und kolle= giale Gefühle dürfen indessen doch nicht dazu verleiten, bei der Auswahl der Produktionen, deren Weg an die Deffentlichkeit man befürwortet, allzu nachsichtig zu verfahren. Ermangelt der Berfasser der Selbstfritit, so sollten Wohlmeinende sich nicht scheuen und ihm die Unzulänglichkeiten in seiner Auswahl nennen, wenn anders man nicht, wider Wunsch, dem in unserer Demokratie heimischen Schlen= drian in geistigen Dingen Borschub leisten will.

Solcher Gefahr zu begegnen, scheint es immer wieder angebracht, Lefern wie Schaffen= den einige Grundwahrheiten zu wiederholen, wie 3. B. die: nicht ihr heimatlicher, familien= hafter, religiöser, ethischer, denkerischer, ero= tischer, politischer Charakter macht eine Wortfügung zum Gedicht, - und wenn im Gedicht auch eine oder mehrere dieser Färbungen vor= wiegen mögen, so bleibt ihre Wirkung für das Ganze doch eine sekundäre. Nicht minder wie bildende Runst ist das reine und vollkommene Gedicht zunächst und vor allem Schauung und Gestaltung. Diese werden uns, rational geurteilt, durch die Sprache vermittelt — in Wirklichkeit durch eine jener innewohnende Musikalität (Rhythmus und Melos), eine geistig= sinnliche Gewalt, die an das menschliche Unter= bewußtsein rührt und die Fähigkeit hat, des Lesers Bunsch= und Traumwelt in Bewegung zu segen.

Nicht jede Versifikation — oder korrekte Erfüllung eines metrischen Schemas — ist als solche schon lebendiges Runftwerk (Schöpfung). Den Bers muß durchwegs ein innerer, aus der Seelen= und Blutkraft des Dichters her= stammender Strom beleben. So mag die freiere - in diesem Sinn lebendige - Form unmittelbarer ergreifen als die gebundenere, "funstvollere". Freilich stellt sich bei den Besten die "freie" Form nur dann ein, wenn der immanente Rhythmus jede mehr äußere Fesselung sprengt, oder wenn der Ablauf eines seelischen Geschehens so zart und verschwebend sich vollzieht, daß es Verfälschung seines Wesens ware, wollte man ihn in vorgeschrie= bene Bahnen zwingen.

Die überlieferten metrischen Schemata aber waren ursprüngliche Erfindungen des Genius, und wenn man ihnen heute auch allzu sehr den antikischen oder gotischen (So= nett) Wesenszug anzumerken glaubt, so spricht es doch nicht gegen sie, wenn die Dichter un= serer Zeit sie nur in seltenen Fällen wahrhaft zu durchdringen vermögen, und keineswegs für diese Zeit, daß sie gleichwertige Erfin= dungen nicht aufzuweisen hat.

Verfasser und Serausgeber der Gedichte von Walter Dietiker*) scheinen diese paar Einsichten ein wenig vergessen zu haben. Jedenfalls muß man aus der Mehrzahl der Gedichte der kleinen Sammlung schließen: Beide halten bereits das Hersagen von etwas Gemütvollem, das Bereden einer Stimmung, für Dichtung. Sierin irren sie. - Rechnen wir jene Mehrzahl ab, dann bleiben einige Lieder, deren Klang leis an Martin Greif und den frühern Eichendorff gemahnen ("Der Sänger", "Wanderzeit", "Sommer", "Die Bekannten", "Geschenk", "Stille Nacht"), einige frischen Aquarellen vergleichbare Land= schaften und Stadtbilder ("Berschneite Stadt", "Die Stadt am Berg", "Nach dem Sturm"); es bleiben die menschlich für sich einnehmenden "Spruche auf einen Dichter" und die Gedichte "Sterne" und "Lichte Menschen" neben Gleich= nishaftem und Mythischem wie "Die eitle Stadt" und "Sternenreigen". Es bleibt uns der Umriß des Berfassers als der eines Men= schen, welcher sich in die Gegebenheit eines ruhigen Daseins fügt, den nicht heftig nach Seelentiefen und Seelenfernen verlangt, der aber dankbar die Sonnenblide seines Alltags Siegfried Lang, Sils-Maria. genießt.

^{*)} Berlegt bei U. Frande, Bern 1919.

Verse eines Auf= **Itieges** nennt Hans Roelli seine drei Ge= dichtbändchen "Ungebun= denheit", "Der Gott= sucher" und "Seimkehr"; gewissermaßen drei Jahr= ringe aus den Jahren 1917 bis 1919 (Druck und Verlag der Engadin Pref Co., Samaden und St. Morit). Und das Bäumchen ist denn auch sichtlich gewachsen, voller geworden dabei. Die bei aller Dunkelheit des In= halts doch zierlich anmu= tenden Verse der "Unge= bundenheit", des ersten Teils, sind mir freilich ich muß es offen zugeben - nicht klar und auch nichttiefernst genug, trok= dem sie sehr ernste The= men wie Simmel und Hölle usw. behandeln; ich kann kein rechtes Ver= hältnis zu ihnen finden. Auf jeden Fall bedeutet meines Erachtens der zweite Teil, der "Gott= sucher", sprachlich und fünstlerisch einen mert= lichen Aufstieg; da ist die Sprache Inapper, gefät= tigter, die Anschauung

schlichter und größer, das Ganze besser gegliedert und weit eindringlicher in der Wirkung. Ein Gedicht wie z. B. "Der Berg" wird man unmöglich übersehen und nicht so bald wieder vergessen können:

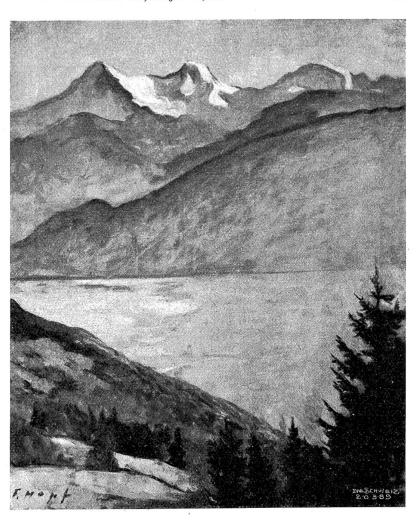
Wir stehen auf dem Berge, der seit Urbeginn Mit Felsenpfeilern und mit scharfgesteilten Matten

Allein Genießer ist an himmlischem Gewinn Und stolz, ein Unbeschatteter, die Bürde Schatten In Rigen, die sich öffnend reiche Täler nennen, In Häuserspiele, die sich braun und lustig streuen, In Wasser, die an ihren Spiegeln silbern

Nach seiner Ordnung schleudert, ohne zu gereuen.

Nur jener Ferne, die des Landes bunten Saum, Gestreift aus Stille und aus Sturm, in ihren Traum

Verwandelt und das blitzig zitternde Geäder Der Flüsse leise löschet, ist er kein Gebieter Und biegt den Gipfelkopf, wie wir die schwachen Köpfe



fred Bopf, Bern.

Berbft auf Beatenberg.

Und wünscht sich Flügel, spihe Boote, rasche Räder Und ist am Wunsche Sehnender wie die Geschöpfe Und reckt sich, nie Erheller seiner Ferne,

Den Gott bedräuend in die garten Sterne.

Nicht in jedem Gedicht wird dieser über= zeugende, echt erlebte Ton fühlbar; allzu oft läßt einen der Dichter ungläubig zurück, ob er nun von Sozialisten, Revolutionären oder von Müttern, von Christus usw. spricht; man emp= findet vieles als wohlbedachte, weltmännisch schöne große Geste. Prophezeien ist zwar ein blödes Unterfangen; dennoch habe ich gerade bei Roelli, obwohl er ein so virtuoser Verskünstler ist, das unbeugsame Gefühl, daß er sein wahres Wesen, seinen wahren Ausdruck erst einmal in der allerschlichtesten, legendenhaften Einfachheit finden und gestalten wird. Jest scheint mir das meiste, sein Bestes noch überrankt von schönen und ernsthaft schweren Zierlichkeiten; der "Gott= sucher"=Teil, der dichterische Höhepunkt des Bändchens, weift, wie mich dunkt, auf andere,

innigere, volksmäßigere Wege. Ob mich mein Gefühl hier täuscht, oder ob ich richtig ahne, muß uns allerdings erst das fernere Schaffen Hans Roellis lehren.

Weit weniger problematisch tritt Sans Rhnn in seinen "Balladen und Liedern" (Ber= lag H. Sauerländer & Co., Aarau 1919) auf; vor zwei Jahren sind neun der hier wieder abgedruckten Balladen als vielbeachtete "Schweizer Balladen" im Verlag Benno Schwabe, Ba= sel, erschienen. Nun hat sich Rhyns Balladen= sammlung zu einem prächtigen Bändchen ent= widelt, das nicht nur äußerlich, sondern mehr noch inhaltlich die größte Freude bereitet. Denn hier ist ein echter Balladendichter am Werke! Man weiß, wie selten diese heute noch zu finden sind. Umso willkommener ist uns dieser von wirklich schweizerischem, altschweizerisch markigem Geift erfüllte Balladensänger. Sans Rhyn ist ein Meister im allerknappsten Ausdruck; und es heißt den Mund nicht allzu voll genommen, wenn man diese Rhnnichen Schweizerballaden mit Hodlers wuchtigen Landsknechten ver= gleicht. Unwillfürlich, wenn man den ehern straffen, urchigen, schwerbeschwingten Rhyth= mus der Rhnnschen Berse hört, wenn man die traftvoll gedrängte und aufs Lette vereinfachte Gestaltung des Inhaltlichen schaut und wenn man die männliche, allem Sugen, ja allem Un= mutigen abholde Herbheit spürt, - unwillfür= lich stellen sich Sodlers mächtige Gestalten uns vor Augen, und die Abseitigkeit der Hodlerschen Runft findet in Rhyns Balladenkunft ein kleine= res Spiegelbild.

Die alte Schweizergeschichte ist überaus reich an Balladenstoffen; seien es nun bernische Raubritter oder Reisläuser, seien es todes= mutige Eidgenossen auf schweizerischen Schlachts seldern oder in französischen, päpstlichen oder russischen (napoleonischen) Diensten usw. — Hans Rhyn weiß immer den einzig richtigen Ton zu treffen, bald schwer klirrend in Waffen= und Todesrhythmen, bald leichter schreitend in fröhelich spielerischer Gangart, bald ruhig erzählend. Die Stimmung weiß er mit großer Kraft zu bannen und festzuhalten. Ein Meisterstück an Bildhaftigkeit und eindrucksamer Stimmungs= kraft ist die Ballade

,,1812"

Grau der Himmel und die Luft ein grauer See Und die Erde weiß, weich und tief der Schnee. Dämmernd liegt das Feld, grau und weit, wie weit! Und vom Himmel tropfet graue Einsamkeit. Eine Trommel schlummert auf dem weißen Samt. Ihre Wandung leuchtet rot und weiß geflammt.

Losgesprengt die Saiten und die Stimme tot. Auf dem weißen Felle prangt ein Flecken, rot.

Frierend hodt ein Rabe, wartet Stund auf Stund,

Und er streckt den Schnabel hungrig in die Rund.

Und mit scharfem Hiebe hackt er in das Fell. Heiser wimmert die Trommel, dann ein Schrei so grell.

Wild auffreischt der Rabe, klatschender Flügels schlag.

Fern und weit verschlingt ihn grauer Dämmertag.

Lautsos liegt das Feld, grau und weit, wie weit! Und vom Himmel tropfet graue Einsamkeit.

Fast körperlich fühlbar wird hier die schau= rige Leere des russischen Schlachtfeldes. Solche Rraft der Anschauung und ihrer dichterischen Bermittlung eignet nur einem echten Künstler. Nach diesen meisterlichen Balladen mögen wohl zu Unrecht - die "Lieder" Hans Rhyns etwas abfallend, jedenfalls weit weniger ur= sprünglich und fräftig wirken, obwohl auch unter dieser Schar wertvolle Stücke leuchten, wie etwa "Parzival", "Gib!", "Dem scheidenden Jahr" u. a. m. Sie mischen in den ehernen Rlang der Balladen das Singen weiblicher Stimmen. Und mag auch das Schwergewicht in der eigenartigen Begabung Rhyns auf Seiten der Ballade liegen, so nehmen wir doch das ganze Büchlein mit herzhafter Freude entgegen. Auf diesen achtzig Seiten lebt kernige Runft, lebt kerniger Schweizergeist; wortkarg und herb zwar, aber erdhaft gesund und stark W. Rz.

Meinrad Lienert: "'s Schwäbelpfnffli".

In letter Stunde bringt uns die Post den 3. Band des "Schwäbelpfnffli" von Meinrad Lienert (H. R. Sauerländers Verlag, Aarau). Eine einlägliche Besprechung wird folgen; hier sei nur gesagt, daß auch dieser Band Lieder in den Mundarten der Waldstadt Einsiedeln und des Pberg wieder Zeugnis ablegt von der Meisterschaft dieses echten Dialektdichters und wahre Perlen volkstümlicher Lyrik enthält, die in der Schlichtheit der Sprache, der Unmittel= barkeit des Empfindens, der warmen, zum Berzen sprechenden Beimatstimmung, und dem frischen Humor ihresgleichen suchen. Lienerts souveräne Beherrschung der Mundart ist allzu bekannt, als daß man sie noch besonders her= vorzuheben braucht. Alle Freunde wahrer Beimatkunst und vor allem die Besitzer der beiden ersten Bände seien hier angelegentlich noch vor Weihnachten auf dieses prächtige Buch aufmerksam gemacht. н. м.-в.